

## 2 Edward W. Said

Edward Said (1935–2003) war einer der herausragenden Literatur- und Kulturkritiker der angelsächsischen Welt nach 1960. Als Sohn christlich-palästinensischer Eltern in Jerusalem geboren, wuchs er dort sowie im Libanon und in Ägypten auf. Die Schule schloss er in Massachussetts in den USA ab, studierte dann in Princeton und ging schließlich nach Harvard, um unter Harry Levin in vergleichender Literaturwissenschaft zu promovieren. Ab 1963 arbeitete er an der Columbia University, wo er bis zu seinem Tod blieb. Said ist v. a. für zwei Tätigkeitsfeldern bekannt: Seit Mitte der 1970er Jahre verfolgte er einen im weiteren Sinn historistischen Forschungsansatz zur modernen französischen und englischen Literatur, der das Verhältnis von Literatur und Imperialismus sichtbar machen sollte; daneben steht sein Eintreten für die nationale Befreiung und Selbstbestimmung Palästinas. Zu seinen weiteren Interessenbereichen gehörten Literaturtheorie und die klassische europäische Musik.

### Von Joseph Conrad zum Orientalismus

Saids intellektuelle Laufbahn verbindet mehrere große Bereiche oder Traditionen: Phänomenologie, Romanistik, Strukturalismus/Poststrukturalismus und westlichen Marxismus. In seinem ersten Buch, *Joseph Conrad and the Fiction of Autobiography* (1966), bedient er sich der Ideen und Motive der phänomenologischen Tradition (Husserl, Heidegger) und der Genfer Literaturwissenschaft (Georges Poulet) zur Analyse von Conrads Kurzgeschichten und Briefen. Im Stile der Genfer Literaturwissenschaft, aber auch beeinflusst von der Willensphilosophie Schopenhauers, versuchte Said, durch Auswertung dieses Materials ein dynamisches Porträt von Conrads Denken in seinen Spannungen, Krisen und Entwicklungen zu entwerfen.

In *Beginnings. Intention and Method* (1975) bietet Said neun Jahre später eine höchst ausgefeilte Theorie der Konstruktion geistiger *Autorität*. Unter Rückgriff auf vielfältige Ideen, die er der Philologie, Nietzsche und dem neueren Strukturalismus und Poststrukturalismus entnimmt, argumentiert Said, dass jede geistige Operation von einer Art Anfang ausgehen muss und dass hierzu die Schaffung einer Autorität gehört, die sich zunächst zwar auf den Text bezieht, dann aber reale Macht in der Welt gewinnt. Er zeigt das Funktionieren seines theoretischen Modells – das gekennzeichnet ist durch eine permanente Dialektik zwischen der Autorität von Autorschaft und dem, was

Said »molestation« (Hindernisse und Widerstände gegen die Autorität und ihre Privilegien und Strategien) nennt – in Form anspruchsvoller Interpretationen so unterschiedlicher Autoren wie Conrad, Freud, Thomas Mann, Charles Dickens oder Michel Foucault sowie eines Langessays über den Philosophen Giambattista Vico, eine der Gründungsfiguren des historistischen Denkens im 18. Jahrhundert. *Beginnings* zählt zu den wichtigsten frühen Werken der amerikanischen Rezeption jener neuen Welle radikalen Denkens, die in den 1960er Jahren v. a. von Frankreich ihren Ausgang nahm. Es hat neben Büchern wie Paul de Mans *Blindness and Insight* (1971), Harold Blooms *Anxiety of Influence* (1973) und Hayden Whites *Meta-history* (1973) den Stellenwert eines Schlüsselwerks des amerikanischen Poststrukturalismus. Bemerkenswert ist zugleich die Anstrengung, die Said unternahm, um die neuen Theorien von Autoren wie Barthes, Lévi-Strauss und Foucault mit den älteren Traditionen zu versöhnen, für die Vico und seine Erben im frühen 20. Jahrhundert stehen, darunter Leo Spitzer und Erich Auerbach.

Saids nächstes Buch, *Orientalism* (1978; *Orientalismus*, 1981/2009), ist sein berühmtestes. Es löste in einer ganzen Reihe von Forschungsfeldern und Disziplinen in der angelsächsischen Welt und darüber hinaus einen Feuersturm aus, der sich auch 38 Jahre nach der Veröffentlichung noch nicht gelegt hat. Die Wirkung des Buchs beruhte auf unterschiedlichen Faktoren. Es aktivierte die neue radikale Theorie für seine These, dass britische, französische und neuerdings amerikanische Darstellungen des islamischen Orients den Regeln und Tropen eines *Diskurses* unterlagen, wie Foucault ihn in seinen Arbeiten wie *Die Ordnung der Dinge* (1966) oder *Die Archäologie des Wissens* (1970) eingeführt hatte. Dieser Diskurs konstruierte Said zufolge die Identität des Westens in dialektischer Antithese zu seinem Anderen, dem Orient, und verstand Orientalismus als einen Modus westlicher *Autorität* bzw. Macht über den Orient, die zunächst literarisch-diskursiv, dann aber auch politisch sei. Zugleich bewies Said, wie sehr er in weiten Teilen des traditionellen humanistischen Wissens zu Hause war: Er verfügte über das ganze Spektrum der europäischen Literatur von Aischylos bis T. E. Lawrence ebenso wie die reiche Geschichte klassischer britischer und französischer historiographischer, philologischer, politischer und literarischer Werke über den Orient, von Barthélemy d'Herbelot bis Bernard Lewis. Zu der *Orientalism* umgebenden Aura trugen sowohl der Fokus auf den Nahen Osten wie Anspielungen auf

seine persönliche Herkunft bei. Er schrieb nicht einfach als Gelehrter, sondern als arabischer Palästinenser, der im Universitätssystem der USA arbeitete, was ihn in eine eigentlich marginalisierte und überdeterminierte Position versetzte. Zudem lässt sich in der Rückschau feststellen, dass Said im Moment eines weitreichenden ideologischen Wandels der westlichen Welt schrieb, als der Marxismus in tiefen intellektuellen Misskredit geriet und neue Philosophien und Theorien wie der Poststrukturalismus in den Vordergrund traten. Die Verbindung traditionellen Wissens mit radikaler neuer Theorie und politisch eindeutiger Haltung verlieh dem Werk seine außerordentliche Wirkungskraft.

Hauptinteresse und Fokus von *Orientalism* liegen auf der Konstruktion westlicher *Autorität* über den Orient. Auktoriale Autorität bildet bereits ein zentrales Thema sowohl seines früheren Buchs über Conrad als auch von *Beginnings*; in *Orientalism* macht er von dem Konzept politischen Gebrauch. Während Said in seinen vorangegangenen Arbeiten ein Modell der kreativen schriftstellerischen Selbstkonstitution entwickelte, stellt er nun ein Schopenhauerisch-Husserlianisches Modell des intellektuellen Egos an den Schnittpunkt von wissenschaftlicher Textproduktion und der Kritik imperialistischer Politik. Seine These ist, dass sich die Herstellung einer Art Textautorität über ein Thema aus realer geopolitischer Macht in der Wirklichkeit speist und für diese auch konstitutiv ist. Während er Spuren dieses Musters bereits in der klassischen Literatur – zum Beispiel in *Die Bakchen* – entdeckt, findet der wirkliche Beginn dieses Machtdiskurses mit Napoleons Ägyptenfeldzug 1799 statt. Am französischen Einmarsch in Ägypten war ein großer Wissenschaftlerkreis (Historiker, Philologen, Lexikographen, Philosophen, Antiquare, Theologen) beteiligt, der die bemerkenswerte *Description de l'Égypte* (1821–1826) produzierte, ein gigantisches mehrbändiges Werk über die Kulturen, Sprachen, Geschichte und Gesellschaft der Region. Die *Description* steht am Anfang eines spezifischen Musters sich überschneidender und gegenseitig stützender territorialer und intellektueller Aneignung durch die großen atlantischen Mächte, das Said bis hin zur amerikanischen Außenpolitik des späten 20. Jahrhunderts verfolgt. Ein bemerkenswertes Beispiel für diese Tendenz liefert eine Rede Arthur James Balfours aus dem Jahr 1910 zur britischen Herrschaft über Ägypten (das Königreich war zu diesem Zeitpunkt britisches Protektorat). Balfour unterstreicht die Gründlichkeit des britischen Wissens über Ägypten, den Umstand, dass von

dem einst so großen Land nur eine morsche, zu eigenständigem Regieren unfähige Bevölkerung übrig geblieben sei und Ägypten die britische Herrschaft geradezu erlebe. Schließlich erklärt Balfour: »we are in Egypt [...] for the sake of Europe at large« (zit. nach Said 2003, 33). Balfour bezieht seine Autorität hinsichtlich Ägyptens dabei aus der Disziplin der Orientalistik.

*Orientalism* ist weitaus stärker interpretiert, kritisiert und weitergedacht worden als jedes andere von Suids Büchern. Ein großer Teil dieser Kritik hat sich anerkennend und positiv geäußert, in vielen Fällen aber auch versucht, Suids Arbeit zu modifizieren oder zu hinterfragen. Feministische Wissenschaftlerinnen wie Joan Miller (1990) und Reina Lewis (1995) haben darauf aufmerksam gemacht, dass Said durchaus ein Bewusstsein über die Geschlechterpolitik in der westlichen Darstellung des Orients als angeblich fruchtbar, feminin und die Penetration durch die männliche Macht des Westens erwartend besaß; doch weisen sie auf eine fehlende Ausarbeitung dieser Einsicht hin. WissenschaftlerInnen wie etwa Denis Porter (1990) und Lisa Lowe (1991) sehen bei Said sowohl in der geographischen wie auch in der historischen Dimension eine Homogenisierung und Verflachung des immensen Umfangs westlicher Reaktionen auf den islamischen Orient. Das Fach Orientalistik selbst in Gestalt seines Repräsentanten Bernard Lewis (1982), den Said in seinem Buch heftig kritisiert, reagierte mit der Anschuldigung, Said sei paranoid und politisiere rücksichtslos ein ansonsten gefestigtes akademisches Forschungsfeld. Der indische orthodoxe Marxist Aijaz Ahmad (1992) erkannte zwar Suids Verdienst an, das Thema Kultur und Imperialismus nachhaltig auf die Agenda der westlichen Wissenschaft gesetzt zu haben, zieht Said im Allgemeinen und *Orientalism* im Besonderen jedoch eines unverbesserlichen antiimperialistischen Nationalismus, der Unkenntnis von Marx, der Inkonsistenz in der Verbindung von Ideen Antonio Gramscis und Foucaults, die der Struktur des Buchs zugrunde liegen, und nicht zuletzt einer unakzeptablen Abhängigkeit von einem Nietzscheanischen Poststrukturalismus.

Seitdem hat der Umgang Suids mit der deutschen orientalistischen Forschung besondere Aufmerksamkeit erfahren (z. B. Arens 2004; Polaschegg 2005). Said erkenne die Bedeutung der deutschen Orientalisten des 19. Jahrhundert zwar an, lasse ihre Arbeit dann aber unberücksichtigt, da Deutschland zu dieser Zeit nicht dieselben geopolitischen Interessen am Orient gehabt habe wie Großbritannien und Frankreich. Dies

ist ein fragwürdiges Argument in einer Untersuchung mit dem Hauptziel, die Verquickungen intellektueller Arbeit und geopolitischer Macht v. a. dort nachzuweisen, wo dieser Zusammenhang bestritten wird. Insofern ist Said zu Recht von WissenschaftlerInnen wie Suzanne Marchand (2009) angegriffen worden, die Sids Behauptung zurückweist, deutsche Orientalisten seien für ihre Arbeitsgrundlagen von der britischen und französischen Forschung und Präsenz im Orient abhängig gewesen. Wie die angelsächsische Welt haben auch deutsche Wissenschaftler Sids Werk nicht nur kritisiert, sondern auch weiterentwickelt und ausgearbeitet und dabei die Lücken gefüllt, die er in seiner Darstellung recht leichtfertig hinterlassen hat (z. B. Berman 1997; Polaschegg 2005; Bogdal 2007; Goer/Hofmann 2008; Dunker/Hofmann 2014).

### Palästina und Exil

Sids nächstes Buch, *The Question of Palestine* (1979), arbeitete sich an ähnlichen Themen ab, bezog sie aber mit mehr Nachdruck konkret auf Palästina. Im eindrucksvollen zweiten Kapitel des Buchs (»Zionism from the Standpoint of its Victims«) argumentiert Said dahin gehend, dass der Zionismus nur in Gänze verstanden werden könne, wenn seine unsichtbar gemachten Opfer, die 1947 bis 1949 aus ihrer Heimat vertriebenen Palästinenser, wieder in die Geschichte integriert würden. Bemerkenswerterweise versuchte der palästinensische Intellektuelle nicht einfach, die zionistische Perspektive außer Acht zu lassen oder zu behaupten, dass der zionistische Staat nur unterdrückerisch und illegitim wäre. Vielmehr konnte eine angemessen dialektische Analyse des Zionismus nur von der Anerkennung der Bedeutung und des Erfolgs dieser Bewegung für die israelischen Juden ihren Ausgangspunkt nehmen. Doch die mit diesem Erfolg einhergehende Repression der Palästinenser, deren Verdrängung den »jüdischen Staat« ermöglichte, müsse ebenfalls berücksichtigt werden. Die Palästinenser und ihre Nachfahren erhoben heftigen Einspruch gegen den israelischen Staat, im politischen wie auch im epistemologischen Sinne.

In *The World, the Text, and the Critic* (1983; *Die Welt, der Text und der Kritiker*, 1997) versammelte Said eine Reihe eindrucksvoller Essays, die in den 1970er Jahren in Zeitschriften erschienen waren. Der Band macht deutlich, dass *Orientalism* nicht nur als Erforschung der Komplizenschaft westlicher Wissensproduktion mit den geopolitischen Manövern im islamischen Orient seit dem späten 18. Jahrhundert zu

betrachten ist, auch nicht nur als Erforschung der kolonialistischen Stereotypenbildung in der Repräsentation arabischer Moslems in der westlichen Literatur, Politik, Geschichtsschreibung, Ethnographie, Philologie und Politikwissenschaft. Vielmehr erscheint er als eine lange bittere Erzählung über die *trahison des clerics* (*Der Verrat der Intellektuellen*, 1927), wie Julien Benda es nannte – den Verrat westlicher, häufig liberaler Intellektueller an der Unabhängigkeit, zu der sie berufen sind, und über die Tatsache, dass sie ihre Arbeit in den Sirenenang des nationalistischen Chauvinismus einstimmen lassen. In Abhandlungen über Jonathan Swift und Conrad, zu Auerbach, Georg Lukács, Raymond Williams, Jacques Derrida und Foucault führt Said wiederholt die Neigung der Theorie zum stillen Einverständnis mit ihrer eigenen Domestizierung und Entmachtung vor.

Eine Alternative zu dieser Niedergangs- und Banalisierungserzählung liegt Said zufolge in der Idee des *Exils*. Er zeigt, wie der berühmte deutsch-jüdische Komparatist Erich Auerbach sein Buch *Mimesis* (1946), eine der besten Literaturgeschichten zur Literatur des Westens, unter den Bedingungen des Exils in Istanbul verfasste. Sein Werk habe Auerbach gerade dort verfertigt, wo er am stärksten von den für ihn bedeutsamsten wissenschaftlichen und intellektuellen Kontexten abgeschnitten war und sich inmitten einer Stadt und Kultur befand, die einst als ultimative Negation der christlich-lateinischen Welt – Gegenstand von Auerbachs anerkannter Autorität – galt. Laut Said (1983, 6) brachten Exil und Entfremdung einen Akt von »cultural, civilizational survival of the highest importance« hervor.

Mit zunehmendem Alter trat in Sids Werk das Exilmotiv immer stärker hervor. Er betrachtete sich selbst als palästinensischen Exilanten – nie als Flüchtling – und identifizierte sich mit anderen Exilanten, deren Arbeiten und Beispiele sich durch seine Forschung ziehen: Conrad, Swift und Auerbach, dann Joyce, C. L. R. James, T. E. Lawrence und v. a. Theodor W. Adorno. Doch für Said bedeutete Exil nie nur gelebte Erfahrung; es war auch eine Metapher für den Weg des wahren Intellektuellen, der aus seiner Sicht immer Möglichkeiten findet, den Marginalisierten, den Schwachen, den Unsichtbaren und Unterdrückten Beachtung zu schenken.

In den 1980er Jahren war Said zu einem international anerkannten Intellektuellen und akademischen Superstar geworden. Die Ausrichtung seiner Tätigkeit begann sich zu ändern: Das Engagement für Palästina nahm nun eine zunehmend prominente Rolle ein.

Während *Blaming the Victims. Spurious Scholarship and the Palestinian Question* (1988) eindringliche Polemiken gegen die Darstellung der Palästinenser im westlichen Mainstream (als antisemitisch, unfähig zum Regieren, unrettbar dem ›Terrorismus‹ verfallen) versammelt, besteht *After the Last Sky* (1986) aus einer Serie von Meditationen über Photographien von Palästinensern des Schweizer Photographen Jean Mohr, die Said erlaubten, ganz anders als in professioneller Kritik und Theorie oder auch politischer Polemik in einem andeutungsreicheren und nachdenklichen Stil zu schreiben.

### Imperialismus, Musik und Spätstil

Die frühen 1990er Jahre waren in Suids Leben eine entscheidende Zeit. 1991 wurde bei ihm lymphatische Leukämie diagnostiziert, der er 2003 erlag. Die Diagnose brachte ihn dazu, Erinnerungen aus seiner Kindheit in Palästina, Ägypten, dem Libanon und den Vereinigten Staaten niederzuschreiben, die 1999 unter dem Titel *Out of Place (Am falschen Ort, 2000)* veröffentlicht wurden. Said kritisierte den Oslo-›Friedensprozess‹ 1993 scharf: Er nannte ihn ein ›palästinensisches Versailles‹, verwies auf das in ihn eingeschriebene Machtungleichgewicht, die Preisgabe verschiedener seitens des internationalen Rechts dem palästinensischen Volk seit 1949 zugesprochener Rechte durch Fatah- und PLO-Führung sowie die fehlende Eindämmung der israelischen Siedlungsaktivität in den palästinensischen Autonomiegebieten durch das Abkommen (Said 1995, 5).

Für Said bedeutete *Culture and Imperialism* (1993; *Kultur und Imperialismus*, 1994) Erweiterung und Korrektiv zu seiner Arbeit in *Orientalism*. Mit größeren Abschnitten zu Jane Austen, W. B. Yeats, Conrad, Camus und Verdi sowie anderen kanonischen Schriftstellern und Künstlern dehnte er den Fokus auch auf die Hochkultur aus. Said reagierte zudem auf die Kritik an *Orientalism*, er habe mit seiner Konzentration auf westliche Herrschaftsdiskurse über den Orient den ›orientalen‹ Widerstand gegen das westliche Imperium vernachlässigt (auch wenn sein Buch selbst Teil dieses Widerstands war). Doch das neue Buch wich auch in anderen maßgeblichen Hinsichten von seinem früheren Werk ab. Die in *Orientalism* explizite Foucaultsche Methodologie ist nun weitgehend durch eine viel stärker marxistische ersetzt. Said bringt seine Auffassung umstrittener Geographie in eine Theorieform, indem er Ideen von Raymond Williams (v. a. aus seiner Geschichte der englischen Literatur und Geo-

graphie *The Country and the City*, 1973) und Gramsci weiterentwickelt, um so zu einem offen materialistischen Verständnis von Raumkonflikten zu gelangen. Diese Ansätze verbindet Said in einer für ihn typischen Bewegung mit den großen deutschen und amerikanischen Traditionen der vergleichenden Literaturwissenschaft im Gefolge von Goethes Idee der Weltliteratur, um so den Eurozentrismus des romantisch-philologischen Erbes aufzubrechen und dieses mit radikalen Stimmen aus dem Westen sowie aus der vormals kolonisierten Welt in dynamischen Austausch zu bringen.

Auch wenn Said an der relativen Autonomie des ästhetischen Werks festhält, versucht er zu zeigen, dass große literarische Texte, besonders durch eine ihnen eingeschriebene geographische und räumliche Ideologie, eine Rolle in geopolitischen Debatten und territorialen Auseinandersetzungen spielen. So führt er an, dass Autoren wie Conrad, Kipling, E. M. Forster und Camus in ihren fiktionalen Erzählungen hierarchisierte geographische Einschreibungen produzierten, die symbolische Territorialansprüche in der imperialisierten Welt artikulierten. Selbst Jane Austen verorte ihre Geschichte und Figuren in *Mansfield Park* in einer räumlichen Ökonomie, die durch Sklavenarbeit unterhaltene Ländereien in Antigua einbegreife und durch sie gestützt werde, wenngleich Bezüge auf die Westindischen Inseln in dem Roman rar und randständig blieben. Said bezeichnet eine solche Leseweise als »kontrapunktisch«. Das kulturelle Archiv wird dabei einem Rereading unterzogen, »with a simultaneous awareness both of the metropolitan history that is narrated and of those other histories against which (and together with which) the dominating discourse acts« (Said 1993, 59). In Anlehnung an den musikalischen Kontrapunkt und die Kulturtheorien Walter Benjamins und Michail Bachtins (Honold 2014, 82–89) erlaubt »contrapuntal reading«, »to take account of both processes, that of imperialism and that of resistance to it« (Said 1993, 79). Die Methode hat sich daher für die postkoloniale Literaturwissenschaft als wegweisend erwiesen.

Darüber hinaus hat die Geschichte des Imperialismus zur Entstehung einer durch und durch globalisierten Welt beigetragen und Autoren aus der ›Dritten Welt‹ mit den intellektuellen und kritischen Diskursen des Westens in Kontakt gebracht. So verweist Said, wenn er über antiimperialen Widerstand schreibt, auf die Behauptung eines neuen, der englischen Kontrolle entrissenen, nationalen und anglo-irischen Vorstellungsraums in den poetischen Strategien Yeats' sowie

auf den Rückgriff auf radikale westliche Ideen in den (literatur-)geschichtlichen Arbeiten von Intellektuellen wie C. L. R. James und Ranajit Guha.

Ab Anfang der 1990er Jahre rückte zunehmend Musik ins Zentrum von Saims Arbeit. Diese Verschiebung vollzog sich in zwei Phasen. In *Musical Elaborations* (1991; *Der wohltemperierte Satz*, 1995) entwickelte er ein Modell für widerständige musikalische Praxis, Erfahrung und Reflexion teilweise auf der Grundlage von Motiven Gramscis, das er in der außergewöhnlichen Karriere des Pianisten Glenn Gould (vgl. Hutcheon 2004) exemplifiziert, die mit Adornos verbissener Darstellung der kapitalistischen Musikproduktion und Aufführungspraxis kontrastiert. Paradoxiertweise war es gerade Adorno mit seinem Essay »Spätstil Beethovens« (1937), von dem sich Said in seinem letzten Kritikprojekt anregen ließ: seinem Interesse an dem, was er »late style« nannte. Said arbeitete diese Idee im Verlauf der 1990er Jahre in einer Reihe eindrucksvoller Essays heraus, von denen einige in seinem posthum veröffentlichten Buch *On Late Style* (2006) erschienen. Said konzentrierte sich auf Adornos Idee eines künstlerischen Spätstils, der gerade nicht durch eine Art herbstliche Gelassenheit oder durch Versöhnung oder Lösung charakterisiert ist (Adorno schreibt v. a. über Beethovens *Missa Solemnis* und die letzten großen Klaviersonaten). Was Said interessiert, ist Adornos Darstellung von Beethovens letzten Werken als aggressiv, ohne Aufhebung, dekonstruktiv. Eine solche Verfahrensweise oder Position bedeutet Trotz oder Widerstand bis zum Letzten. In diesen Arbeiten wird deutlich, dass Adornos Konzept des Spätstils für Said angesichts seiner eigenen tödlichen Krankheit und des Zusammenbruchs des palästinensischen Freiheitskampfs, den er mit solcher Beharrlichkeit verteidigt hatte, ein letztes Bollwerk bot, von dem aus er seine kritische Negation bewahren konnte. Folglich müssen wir in seinen Lektüren Freuds (*Der Mann Moses und die monotheistische Religion*), Lukács', Adornos, Frantz Fanons, Giuseppe di Lampedusas (*Der Leopard*), Thomas Manns und Benjamin Britzens (*Death in Venice*) einen ästhetischen wie auch politischen Wendepunkt erkennen.

## Fazit

Bestimmte Gedankenstränge, Themen und Motive liegen beinahe der ganzen Laufbahn Saims zugrunde. Conrad, den er spät in seiner Karriere als »stabilen Grundbass« seines gesamten intellektuellen Lebens identifizierte, lieferte ihm grundlegende Themen und

Ideen (Said 2000, 555), die von einem Bewusstsein über Conrads Exil und Entfremdung geprägt sind. Außerdem besaß der gebürtige Pole Conrad, der auf Englisch schrieb, eine kritische, protomodernistische Sicht der Sprache und ihrer Unzuverlässigkeit, die ihn in eine Reihe mit ideengeschichtlichen Zeitgenossen wie Nietzsche stellt. Saims phänomenologischer Ansatz führt ihn in der Analyse von Conrads Schriften zu einem Fokus auf das Ringen um ein »Selbst-in-der-Welt«: »As a result of the interplay between the individual and the world, we endow ourselves with a sense of ethical and psychological self-location [...] which in most cases stays with us all our lives« (Said 2006, 108 f.). In seiner Conrad-Monographie vermerkt Said: »The trouble with unrestrained egoism as Conrad saw it was that it becomes an imperialism of ideas, which easily converts itself into the imperialism of nations« (ebd., 140). Diese Idee sehen wir theoretisch ausgearbeitet nicht nur in *Beginnings*, sondern auch in *Orientalism* und in *Culture and Imperialism*: Said postuliert die Idee eines sich selbst autorisierenden, sich selbst überhöhenden, tautologisch sich selbst erzeugenden Mechanismus, der nach seiner Auffassung das Ego und Werk des Schriftstellers, Intellektuellen, Gelehrten oder in der Tat des »Denkens« imperialer Institutionen und Verwaltungen beschreibt. Diese Idee steht hinter dem Begriff eines »strategischen Orts«, wie Said ihn in *Orientalism* artikuliert, oder der »narrativen Autorität« in *Culture and Imperialism*. Man entdeckt sie auch in der Struktur von *Musical Elaborations*, in der Ablösung des vertikalen und hierarchisch verdinglichten Reichs der klassischen Musik bei Adorno durch die stärker horizontale und kooperative oder räumliche Gramscische Zone der Gouldschen Praxis.

Said bewahrte sich über seine gesamte Karriere ein Interesse an deutscher Kultur, auch wenn er ihr nicht eigens ein größeres Werk widmete. Von Bedeutung für ihn waren neben Goethe, den Schlegels und Thomas Mann sowie Komponisten wie Beethoven, Wagner und Richard Strauss auch deutsche Philosophen von Kant, Hegel und Schopenhauer bis Adorno. Die marxistische Tradition des Westens, in der deutsche Denker eine so große Rolle spielten, war für Said ebenfalls als eine wichtige Ressource, aus der er schöpfen konnte. Daher auch sein Interesse an Lukács und später sein Interesse an und seine Identifikation mit Adorno. In der Tat greift Said in »Travelling Theory Reconsidered« (2000, 436–452) auf Adornos schlagkräftige Kritik an dem ungarischen Denker zurück – ein unerhörter Schritt für einen bereits todkranken Intellektuellen: So beruft er sich auf Adorno in einer



Weise, die angesichts des lebenslangen Interesses Saida an Lukács auf eine Selbstkritik mit höchst weitreichenden Folgen hindeutet.

## Literatur

- Ahmad, Aijaz: *In Theory. Classes, Nations, Literatures*. London 1992.
- Arens, Katharine: Said's Colonial Fantasies. How Orientalism Marginalizes Eighteenth century Germans. In: *Herder Jahrbuch* 7 (2004), 11–29.
- Berman, Nina: *Orientalismus, Kolonialismus und Moderne. Zum Bild des Orients in der deutschsprachigen Kultur um 1900*. Stuttgart/Weimar 1997.
- Bogdal, Klaus-Michael (Hg.): *Orientdiskurse in der deutschen Literatur*. Bielefeld 2007.
- Dunker, Axel/Hofmann, Michael (Hg.): *Morgenland und Moderne. Orient-Diskurse in der deutschsprachigen Literatur von 1890 bis zur Gegenwart*. Frankfurt a. M. 2014.
- Goer, Charis/Hofmann, Michael (Hg.): *Der Deutschen Morgenland. Bilder des Orients in der deutschen Literatur und Kultur von 1770 bis 1850*. München 2008.
- Honold, Alexander: Poetik des Fremden? Zur Verschränkung interkultureller und postkolonialer Literatur-Dynamiken. In: Gabriele Dürbeck/Axel Dunker (Hg.): *Postkoloniale Germanistik. Bestandsaufnahme, theoretische Perspektiven, Lektüren*. Bielefeld 2014, 71–103.
- Hutcheon, Linda: In Memory of Edward Said. In: *University of Toronto Quarterly* 73/2 (2004), 805–806.
- Lewis, Bernard: The Question of Orientalism. In: *New York Review of Books* 29/11 (24.6.1982), 49–56.
- Lewis, Reina: *Gendering Orientalism. Race, Femininity and Representation*. New York 1995.
- Lowe, Lisa: *Critical Terrains. French and British Orientalisms*. Ithaca NY 1991.
- Marchand, Suzanne L.: *German Orientalism in the Age of Empire*. Cambridge MA 2009.
- Miller, Joanne: *Seductions. Studies in Reading and Culture*. London 1990.
- Polaschegg, Andrea: *Der andere Orientalismus. Regeln deutsch-morgenländischer Imagination im 19. Jahrhundert*. Berlin/New York 2005.
- Porter, Denis: *Haunted Journeys. Desire and Transgression in European Travel Writing*. Princeton NJ 1990.
- Said, Edward W.: *Joseph Conrad and the Fiction of Autobiography*. Cambridge MA 1966.
- Said, Edward W.: *Beginnings. Intention and Method*. New York 1975.
- Said, Edward W.: *The Question of Palestine*. New York 1979.
- Said, Edward W.: *The World, the Text, and the Critic*. Cambridge MA 1983.
- Said, Edward W./Mohr, Jean: *After the Last Sky. Palestinian Lives*. London 1986.
- Said Edward W./Hitchens, Christopher (Hg.): *Blaming the Victims. Spurious Scholarship and the Palestine Question*. London 1988.
- Said, Edward W.: *Musical Elaborations*. London 1991.
- Said, Edward W.: *Culture and Imperialism*. London 1993.
- Said, Edward W.: *Peace and its Discontents. Gaza-Jericho 1993–1995*. London 1995.

Said, Edward W.: *Out of Place*. London 1999.

Said, Edward W.: *Reflections on Exile, and Other Essays*. Cambridge MA 2000.

Said, Edward W.: *Orientalism* [1978]. New York 2003.

Said, Edward W.: *On Late Style*. London 2006.

Williams, Raymond: *The Country and the City*. London 1973.

Conor McCarthy  
(aus dem Englischen von Daniel Fastner)

Handbuch Postkolonialismus und Literatur  
Göttsche, D.; Dunker, A.; Dürbeck, G. (Hrsg.)  
2017, IX, 459 S., Hardcover  
ISBN: 978-3-476-02551-7